

Resilienz durch Verfall?

Von der Revitalisierung verfallender Bergdörfer zum Bedeutungsgewinn des ländlichen Raumes der Alpen

1. Grundlegendes

Die Grundlagenforschung rund um die Revitalisierung abgelegener Talschaften zeigt für den gesamten Alpenraum, dass gerade stark entsiedelte Bergdörfer in extremen Lagen, aller Erwartungen zum Trotz, knapp vor ihrem Exitus eine neue Zuwanderung erleben. *Neu* an den Zuwandernden sind ihre Wahrnehmung des neuen Lebensraumes und dessen Nutzung weit über die reine Wohnfunktion hinaus. Die Folge davon ist die Revitalisierung verfallender Strukturen in Dörfern, welche damit eine „Resilienz der letzten Sekunde“ beweisen. Die folgenden Überlegungen hierzu basieren auf den Erkenntnissen der diesbezüglich aktiven Forschungsgruppe *Demographic Change in the Alps* des Instituts für Geographie der Universität Innsbruck (www.uibk.ac.at/geographie/migration), der auch der Autor angehört. Er widmet sich an dieser Stelle aber *außeruniversitär* im Namen seines Ingenieurbüros für Geographie (www.regionalSynergie.com) folgenden Fragen: Welche gesellschaftliche Relevanz haben die Erkenntnisse aus der Grundlagenforschung und was kann aus ihnen gefolgert werden? Was kann man von den quasi laborhaften Untersuchungen in kleinen Dörfern für die Entwicklung des restlichen ländlichen Raums lernen?

Um wissenschaftlich erbrachte Leistungen in einen sinnstiftenden Kontext zu bringen, wird die Geographie hier in mehrerlei Hinsicht bemüht. Zuerst im herkömmlichen Sinne als Wissenschaftsdisziplin, die im Überschneidungsbereich von Natur-, Geistes- und Sozialwissenschaften zum Erkenntnisgewinn führt. Im vorliegenden Fall bedient sie sich empirisch geleitet verschiedenster Methoden, um allen äußeren Rahmenbedingungen und funktionalen Zusammenhängen des Raumes, sowie der Migration und ihrer Hintergründe bzw. Auswirkungen habhaft zu werden. So wird deutlich, dass sich das Phänomen der Wiederbesiedelung klassischer Abwanderungsgebiete im Detail zwar von Fall zu Fall unterscheidet, sich alpenweit jedoch Gemeinsamkeiten herauskristallisieren, die allgemeingültig dargelegt werden können. Unmöglich hingegen ist bislang eine wissenschaftlich fundierte, flächendeckende Prognose dieser Dynamik, jedoch sind bereits erste Planungsansätze ableitbar. Das kann ein geisteswissenschaftlich verstandener geographischer Zugang leisten, der sich der Auflösung komplexer Systeme annimmt und alle Erfahrungen analysiert, um schließlich Zusammenhänge zu erkennen. Die Angewandte Geographie soll zielgerichtet und problemorientiert arbeiten, um Lösungsansätze anzubieten. In diesem Sinne werden in vorliegendem Beitrag Schlussfolgerungen und Thesen geliefert, welche Muster in hoch komplexen Zusammenhängen aufzeigen. Die Plausibilität solcher Synthesen anhand der teilweise mitgelieferten, jedenfalls bereits publizierten Erkenntnisse zu diskutieren, wird der geneigten Leserschaft überlassen, respektive zugemutet. Dies ist wenig üblich aber umso notwendiger, weil nach Ansicht des Autors über reale komplexe Zusammenhänge, Wunsch und Wirklichkeit, Wert und Chancen eines großen Teils der Alpen bislang zu wenig nachgedacht wird und deshalb eine angemessen breite Diskussion weitgehend fehlt. Der hiermit vorgestellte geographische Ansatz lädt dazu ein, gesellschaftliche, soziologische, wirtschaftliche, politische, ökologische etc. Zugänge in

Diskussion, Planung und Forschung im Sinne eines ganzheitlich verstandenen Systems einzubringen.

2. Revitalisierung verfallender Bergdörfer

Im gesamten Alpenraum gibt es neue Zuwanderung bis in die entlegensten Talschaften, die noch vor kurzem als Abwanderungsgebiete galten (Beismann, Löffler, Walder & Steinicke, 2012). Gewisse Rahmenbedingungen für die Migration ähneln sich alpenweit, andere wiederum weisen raumspezifische Zusammenhänge auf (Warmuth, Beismann, Walder, Löffler & Steinicke, 2016). Auch wenige Zuwanderer induzieren in der Regel langsame, aber nachhaltig stabilisierende Entwicklungen (Löffler, Walder, Beismann, Warmuth & Steinicke, 2016c). Die Theorie einer möglichen demographischen Trendumkehr in traditionellen Abwanderungsgebieten (Beismann, 2009) kann erhärtet werden. Details dazu werden in diesem Kapitel diskutiert.

2.1 Entvölkerung und Status Quo

Zur Mitte des 19. Jahrhunderts weist ein Großteil der inneralpinen Gemeinden ihren bisher höchsten Bevölkerungsstand auf. Beginnend mit der industriellen Revolution, regional unterschiedlich zuordenbar entlang der Diffusion ihrer Auswirkungen, überall deutlich mehr als 100 Jahre lang, verlieren die Bergregionen bis heute kontinuierlich an Einwohnern. Ausgenommen davon sind Haupttäler und die meisten zentralen Orte, zuzüglich ehemals kleiner Gemeinden, die zwischenzeitlich durch Suburbanisierung oder Massentourismus eine grundsätzliche Transformation durchmachten. Sie wachsen kontinuierlich und sind als urbane Räume hinlänglich untersucht. Ihre Entwicklung wird von öffentlichem Interesse begleitet und ist mit Lobby und Kapital ausgestattet. Genau die anderen Regionen sind der Bezugsraum der vorliegenden Arbeit – bis 1950 immerhin die Hälfte der Gemeinden, verteilt auf die halbe Fläche des Alpenbogens. Sie erfuhren von 1870 bis 1950 einen Bevölkerungsrückgang um durchschnittlich 30%, wobei eine überdurchschnittlich hohe Abwanderung in den Westalpen zu verzeichnen war. Der gesamte französische Teil verliert in diesen 80 Jahren in drei Vierteln aller seiner Gemeinden und auf 90% der Fläche im Schnitt die Hälfte seiner Einwohner. Den wohl gängigsten Überblick hierzu, inklusive der genannten Daten, liefert Bätzing in seiner Monographie über die Alpen (2015, S. 311). Als bloßer Durchschnitt dargelegt implizieren diese Zahlen das, was alpenweit für viele *abgelegene* Talschaften gilt: Sie verzeichnen tatsächlich einen Bevölkerungsrückgang von 80% und mehr. Das gipfelte bereits vor Jahrzehnten in etlichen Ortswüstungen und gar zur Gänze verlassenen Talschaften (Löffler, Beismann, Walder & Steinicke, 2014). Diese peripher gelegenen, traditionellen Abwanderungsgebiete, flächenmäßig immer noch ein Gutteil der Alpen, werden nun entlang ausgewählter Aspekte näher betrachtet. Dazu zeigt Abb. 1, wie bauliche Siedlungsstruktur, Bevölkerung und Landwirtschaftsflächen auf eine typisch starke Abwanderung reagieren.

[Hier Abb. 1 einfügen]

Abb. 1. Entwicklungsszenarien im peripheren Alpenraum

Quelle: eigene Darstellung, 2015.

Am Beginn herrscht Überbevölkerung in den Siedlungen und Höfen, wie das niedrigere Niveau von *Bausubstanz* und *Landwirtschaft* gegenüber *Bevölkerung* grafisch andeutet. Wenn also heute von Dörfern berichtet wird, die dank neuer Zuwanderung wieder von 50 Menschen ganzjährig bewohnt werden, kann das durchaus einen zeitgemäßen, stabilen Zustand darstellen, auch wenn es früher einmal 300 oder 500 Einwohner waren. Dass die steilen, felsdurchsetzten, von sporadischen oder periodischen Naturereignissen mit Schutt oder Geröll heimgesuchten „Gunstlagen“ überhaupt jemals dieserart bewirtschaftet und zur Nahrungsmittelproduktion optimiert wurden, ist nur durch überreichlich vorhandene Arbeitskräfte zu bewerkstelligen, die sich über lange Zeit in regelrechtem Existenzkampf übten. Genau so und nur deshalb wurde eine Landschaft geformt, die in vielerlei Hinsicht noch immer als Charakteristikum der Alpen gilt.

Diese typisch alpine Landschaft lässt gemeinsam mit ihren Dörfern bis heute nur sehr zögerlich moderne und postmoderne Überprägungen zu, was nicht grundsätzlich der oft unterstellten Modernisierungsresistenz der Bewohner anzulasten ist. Jahrzehntelanger Bedeutungsverlust durch Abwanderung ruft nur in Ausnahmefällen, und da nicht immer sinnvoll, nach Modernisierung und Ausbau von Infrastruktur. Die typische Charakteristik der landwirtschaftlichen Tätigkeit und der Landschaft selbst bedingen sich quasi gegenseitig und sind von ihrer grundsätzlichen Ausrichtung her schwer modernisierbar (Abb. 2). Dennoch bieten sie genügend Platz für zeitgemäße Wertschöpfung – wie noch gezeigt werden wird –, jedoch *immer* auf Grundlage der Existenz oder vielmehr der Persistenz der Kulturlandschaft. Eine zivilisatorische, wie z.B. touristische Nutzung ist ohne sie nicht denkbar. Selbst Naturschützer adressieren eigentlich, meist unbewusst, diese alte Kulturlandschaft bzw. deren Reste, und nicht die wirklich natürliche, undurchdringliche Wildnis.

[Hier Abb. 2 einfügen]

Abb. 2. Dordolla heute. Bis vor 50 Jahren noch eine offene Landschaft.

Quelle: Thomson, 2015; www.christopherthomson.net.

Die als Bergflucht hier scheinbar gravitativ beschleunigte Landflucht hinterlässt also Dörfer, deren Ausprägungen noch deutlich an jene agrarischen Funktionen erinnern, die sie einst formten. Neben den Dörfern dominiert eine naturnahe Kulturlandschaft sowie teils unberührte Natur das Landschaftsbild: Die Almen beider Talseiten sind üblicherweise waldfrei, lediglich die Abhänge der Schattenseite eher bewaldet. Die intensivste landwirtschaftliche Nutzung und die Dörfer finden sich meist auf der sonnenexponierten Seite sowie auf der Talsohle, wo eine solche überhaupt vorhanden ist. Je nach Fortschritt und Ausmaß der Entsiedelung, treten als Merkmal Leerstand, Brache und Verbuschung mehr oder weniger in den Vordergrund und bieten damit, wohlwollend betrachtet, einen gewaltigen Gestaltungsspielraum. Das Alltagsleben der hier beheimateten Gesellschaft erinnert noch heute an jenes der meisten Europäer *vor* den großen Umschwüngen zu Globalisierung, Konsumgesellschaft und Einfluss

der Digitalisierung auf Berufswelt und tägliches Leben und zeigt darüber hinaus lang konservierte, traditionelle Züge.

Dieses Vermächtnis einer noch intakten Kulturlandschaft und traditionellen Lebensweise stellt einen relativ eigenständigen Lebensraum dar. Er erfreut seit Jahrzehnten Touristen aus aller Welt und zieht in jüngerer Zeit auch neue Zuwanderer an, die für seine Entwicklung nicht nur in demographischer Hinsicht entscheidend sind. Hier wird denselben, wie sich zeigt, die Möglichkeit geboten, individuelle Lebenskonzepte auszuprobieren und zu etablieren, die auf traditionellen, überschaubaren Strukturen basieren, eine relative Unabhängigkeit vom globalen Markt voraussetzen und sich von den typisch städtischen Lebensrealitäten unterscheiden. Insofern scheint dieser Raum heute einen Vorteil daraus zu ziehen, dass er bislang hauptsächlich für die Nachteile der Globalisierung und Urbanisierung empfänglich war, weswegen er bis heute, gemeinsam mit dem restlichen ländlichen Raum von der öffentlichen Meinung gern als Ungunst- oder Problemraum bezeichnet wird.

Zeigt alpine Kulturlandschaft, wie fast überall in den Alpen, in Teilen eine Tendenz zur Verbuschung und Wiederbewaldung, muss innerhalb kurzer Zeit reagiert werden, falls die betreffende Fläche erhalten bleiben und nicht unwiederbringlich für zivilisatorische Nutzung hinfällig werden soll. Eine „künstliche“ Konservierung ist auf Dauer nicht denkbar, die Weiterentwicklung und damit der Erhalt als Lebensraum basiert alleine auf einer zeitgemäßen und angepassten Weiter- oder Wiedernutzung. Inwieweit dieser Dauersiedlungsraum erhalten bleiben soll, hat die Gesellschaft zu entscheiden. Er bietet nicht bloß Raum für einen Teil der Gesamtbevölkerung, er lässt auch Lebensmuster zu, die woanders nicht mehr denkbar sind. Deshalb werden die abgelegenen, traditionellen Abwanderungsgebiete hier als Raum voller Chancen und großer Gestaltungsmöglichkeiten vorgestellt, der nicht nur als musealer Rückzugsort dient.

2.2 Aktuelle Trendwende in traditionellen Abwanderungsgebieten

Der Bevölkerungsverlust der traditionellen Abwanderungsgebiete wurde in Kapitel 2.1 nur bis 1950 mit Zahlen belegt, weil sich seitdem – ausgehend von den Französischen Alpen – eine ostwärts gerichtete demographische Trendwende ausbreitet (vgl. Löffler, Čede, Beismann, Walder & Steinicke, 2016a). Lange Zeit wurde diese Dynamik schlichtweg „übersehen“, da aufgrund der Überalterung selbst die stärkste neue Zuwanderung vorerst nicht zu einer wachsenden Gesamtbevölkerung führt. Seit Jahren findet man fast überall neue Zuwanderer – mancherorts weniger als die nationale Statistik zeigt, was allerdings an der Tendenz zur Trendwende nichts ändert (vgl. Beismann, 2009). Problematischer für eine quantitative Analyse ist die Zusammengemeindung von ganzen Talschaften, wodurch die Dominanz der Hauptgemeinde, meist am Talausgang oder am Vorfluter gelegen, die inneralpine Dynamik überlagert. Daher ist es in diesem Kontext müßig, sich auf quantitative Analysen zu konzentrieren, weil diese nie als *Basis* sinnvoller Ergebnisse dienen können. Andererseits bieten sie jedoch hinreichende Rechtfertigung, sich mit dem Thema zu beschäftigen.

[Hier Abb. 3 einfügen]

Abb. 3. Migrationsbilanz in den Alpen 2002-2012¹

Quelle: Eigene Darstellung, 2013.

Der reale Befund der somit unumgänglichen Feldforschung korreliert allerdings in vielen Aspekten mit den statistischen Zahlen. Die demographische Stabilisierung in großen Teilen der französischen Alpen beispielsweise, wurde zuerst von neuerlicher Zuwanderung getragen (Abb. 3) und wird mittlerweile bereits aus der daraus resultierenden positiven Geburtenbilanz genährt (Warmuth, Beismann, Walder, Löffler & Steinicke, 2016). Überall in den Alpen rekrutieren sich die Zuwanderer vor allem aus der Mittelschicht der außeralpinen Ballungsräume und der alpinen Städte. Anders als bei längst bekannten Phänomenen, wie der Arbeitsmigration und der Suburbanisierung, suchen die hier für jegliche Entwicklung essentiellen Zuwanderer zuerst ihre neue Heimat und erst in einem zweiten Schritt nach Möglichkeiten, ihren Lebensunterhalt dort irgendwie zu bestreiten. Als so genannte Amenity Migranten (vgl. Moss, 2003) unterwerfen sie ihr Berufsleben genau dem für sie zentraleren Lebensbereich, der unmittelbar die Umgebung und ihre Lebensumstände miteinbezieht und von ihnen abhängig ist. Aspekte wie Ruhe, natürlicher Rhythmus, Luft und Klima, Befreiung aus gesellschaftlichen Zwängen, spezifische Freizeitmöglichkeiten, Gestaltungsspielraum und Selbstverwirklichung, Nachbarschaft und Gesellschaftsleben treiben immer mehr Städter in die Peripherie. Ihre Destinationswahl ist also unmittelbar vom spezifischen Charakter des Lebensraumes abhängig, der hier oft nur mehr eine kleine noch verbliebene Schar an Dorfbewohnern und damit eine überschaubare Sozialstruktur beheimatet. Insofern ist die Trendwende keine rein demographische, sondern illustriert aktuelle gesellschaftliche Tendenzen zum neoruralen Leben. In den Städten ist ähnliches als *urban gardening*, in Form von Gemeinschaftsgärten etc. zu beobachten, allerdings betreffen diese als Hobby nur einen kleinen, isolierten Lebensbereich.

Lokal sehr unterschiedlich stellen sich die neue Zuwanderung und ihre Auswirkungen in einzelnen Dörfern dar. In Ostana in den Piemontesischen Alpen (Abb. 4 & 5) ist die Kombination aus der Fähigkeit des mittlerweile berühmt gewordenen Bürgermeisters Giacomo Lombardo, EU-Geld zu lukrieren, gepaart mit seiner Umsicht, aktiv die „richtigen“ Leute anzusiedeln, ein bislang sehr erfolgreiches Rezept. 1980 verzeichnete der Ortskern von Ostana nur noch fünf Einwohner. Im Gegensatz dazu zeigt die rasante Dynamik von Dordolla in Friaul (Abb. 4 & 5) eine strukturell endogene Entwicklung, die von einzelnen Individualisten getragen wird. Hier spielen ein engagierter, ansässiger Dorfbewohner und ein Kärntner Bauer, der sich hier ansiedelte, die tragende Rolle. Im Jahr 2016 stellen Newcomer und deren Kinder ein Drittel der Bewohner.

[Hier Abb. 4 einfügen]

Abb. 4. Bevölkerungszusammensetzung in Ostana (links, 2015) und Dordolla (rechts, 2016)

Quelle: Eigene Darstellung, 2016.

¹ Alle Abbildungen in Farbe: www.regionalsynergie.com/Forsch/Abb.

[Hier Abb. 5 einfügen]

Abb. 5. Auswirkungen der New Highlander in Ostana (oben) und Dordolla (unten)

Quelle: Eigene Darstellung, 2016.

In Ostana werden Mittel von *außen* gesucht, um das lokale System schlussendlich aus eigener Kraft überlebensfähig zu machen. Dordolla lebt langsam, rein aus seinen eigenen Ressourcen heraus arbeitend auf, ohne dies ursprünglich bewusst als Strategie betrieben zu haben. Diese unterschiedlichen Muster wirken sich in demographischer Hinsicht weniger aus, als in der morphologischen und funktionalen Entwicklung. Details dazu legt Abb. 5 bei lohnender näherer Betrachtung dar. Werden in Ostana mit exogen ermöglichten Maßnahmen herkömmliche Arbeitsplätze und Renovierung der Bausubstanz fokussiert, ist Dordolla mit seiner endogenen Entwicklung dabei, nachhaltige Revitalisierung aller notwendigen Aspekte für eine persistente Wiederbesiedelung zu zeigen. Der Wirtschaftssektor ist in Ostana scheinbar stabiler, beruht aber auf teils überdimensionierten, extern geförderten Maßnahmen, während in Dordolla die Unabhängigkeit – selbst von der Hauptgemeinde Moggio Udinese – bzw. die Eigenständigkeit und Individualität im Vordergrund steht. Endogene Entwicklung führt also zu eigenständigen Lebensräumen, womit Strategien, die auf Unabhängigkeit beruhen oder diese forcieren, generell zum Schlüssel für nachhaltige Entwicklungen werden.

Dordolla und Ostana markieren nicht nur exemplarisch die Maximalwerte der demographischen Trendwende im positiven Sinne, sie spannen gleichzeitig ein großes Feld unterschiedlicher Entwicklungsstrategien auf. Beide zeigen unmissverständlich, dass eine Revitalisierung fast verlassener Dörfer möglich ist. Auch wenn bereits eine große Zahl an verfallenden Dörfern mit neuer Zuwanderung im gesamten Alpenbogen von Arbeitsgruppen unterschiedlicher Universitäten untersucht wurde, sind nicht genug Beispiele dokumentiert, um die Entwicklung der periphersten Räume der Alpen vorauszusagen. Politische Unterstützung, allein durch Abbau bürokratischer Hürden, würde aus heutiger Sicht die beginnende Trendwende verstärken. Zielführende Strategien aber sowie adäquate Leitfäden für die öffentliche Hand und einzelne Akteure vor Ort müssen von den bisherigen Erkenntnissen erst fundiert abgeleitet und bereitgestellt werden.

2.3 Resilienz durch Verfall?

Das Ausmaß der demographischen Trendwende ist in diesem Fall zweitrangig. Entscheidend ist ihre Evidenz und die hinreichend nachgewiesene Tatsache, dass auch nur eine Familie genügt, um die langfristige Revitalisierung eines ganzen Dorfes einzuleiten. Was aber sind die treibenden Kräfte hinter den Entscheidungen, in kleine, von Verfall und Abwanderung geprägte Bergdörfer zu ziehen?

Das wirklich Andere hier ist der enorme Gestaltungsspielraum in jeglichem Maßstab: „In der Stadt konnte ich entscheiden, ob ich in meiner kleinen Wohnung den Tisch ans Fenster stelle und das Bett an die Wand oder umgekehrt. Wenn ich hier in Dordolla vor die Türe gehe, weiß ich gar nicht, wo ich beginnen soll, mein direktes Umfeld zu gestalten.“ Hier ist nach Absprache mit den wenigen Nachbarn alles nach eigenem Gutdünken renovierbar,

optimierbar, gestaltbar, bis sich innerhalb weniger Jahre dieser Gestaltungsspielraum verringert, weil vieles bereits revitalisiert und renoviert wurde.

Was in hunderten weiteren Fallstudien alpenweit untersucht wurde, kann hier nur in Auszügen zusammengefasst werden: Die spezielle Motivation und den großen Mut zur Entscheidung, jeweils genau hier leben zu wollen, haben die New Highlander den Eingesessenen voraus, die im jahrzehntelang tradierten Bewusstsein des Niederganges hier aus- und an den traditionellen, noch verbliebenen Lebensumständen festhalten. Das bewirkt bis zuletzt die Persistenz traditioneller, ursprünglicher Strukturen zuzüglich des spezifischen Wissens um genaue Umstände und Finessen, sich der vorhandenen, teilweise bereits brach liegenden Lebensgrundlagen bestmöglich zu bedienen. Urban sozialisierte Zuwanderer finden also ein großes Potential vor, das mittels neuen Mutes, hoher Motivation, Flexibilität und Innovationskraft nun entfaltet werden kann.

[Hier Abb. 6 einfügen]

Abb. 6. „Neue“ Landwirtschaft in Dordolla

Quelle: Thomson, 2015; www.christopherthomson.net.

Oft genügt ein zeitgemäßes Konzept, mitgebracht aus der städtischen Front des Digitalzeitalters, um die Bauernschaft und das Gasthaus wieder rentabel zu machen. Jedoch passiert in der Regel noch viel Tiefgreifenderes, dessen typische Dynamik die folgenden Zeilen zu veranschaulichen suchen. Dabei wird an realen Beispielen mehrerer verschiedener Orte Anleihe genommen und auf eine vereinfachte Darstellung gesetzt: Die New Highlander kommen an, führen womöglich ihre ehemalige Profession weiter, aber verdingen sich so weit wie möglich vor Ort. Sie stellen Veredeltes her, für das sie in der zeitgleich qualitätsgesteigerten Gastwirtschaft, dem selbst induzierten sanften Tourismus und der Bedienung digitaler Möglichkeiten ihren Absatzmarkt finden. Die Gastronomie, nunmehr fokussiert auf traditionelle, fast vergessene Produkte, rückverstärkt den Tourismus, der wiederum Zuwanderer und Eingesessene als Natur- und Kulturführer (neben-)beschäftigt. Regionale, ja lokale Wertschöpfungskreise werden so weit bedient, dass sich sogar die mühsam gezogene Bergbauernkarotte des letzten noch verbliebenen Bauern rentiert, weil sie am preisgerechten Nullkilometerteller landet, der mit Blick auf den schönen Fleck ihres Ursprungs vom interessierten Gast verspeist wird. Seit der Altliterat begonnen hat, den plötzlichen Strukturwandel als Dorfchronist nicht nur festzuhalten, sondern zu publizieren, kommen regelmäßig auch Tagesgäste aus dem Umland. Was als Synergie von Landwirtschaft und Tourismus erfolgreich beginnt, kann ungeahnte Dynamik induzieren. Mittlerweile gibt es Englischkurse für Hausfrauen, wöchentliche Workshops für alles Mögliche, Künstler und Wissenschaftler setzen sich mit dem wundersam erstandenen Dorf auseinander und bringen regelmäßig neben Kaufkraft noch mehr neue Ideen. Eine neue, aus London stammende Einwohnerin schreibt über die Honigbiene und landbesitzlose Landwirtschaft ein Buch (Waring, 2015) und anderswo entsteht gerade eine Imkerei. Die eigene Brauerei, Handwerksbetriebe, der esoterische Kräuter-Wellness-Tipi-Urlaub waren Träume, die langsam realisiert werden. Das Geschäft wird jedenfalls reaktiviert, die Schule hat schon wegen der ersten zwei Newcomerkinder das notwendige Kontingent zur Wiedereröffnung erreicht. Erstmals siedeln ausgeschulte Jugendliche nicht mehr ab, weil sie hier ein

Nebeneinkommen haben und nicht mehr täglich und weit pendeln müssen. Außerdem ist im Sommer genug Trubel, der neben ganzjährig stattfindenden Events nicht das Gefühl aufkommen lässt, hier zu vereinsamen. Das zuwandernde junge Paar, geflohen aus der Großstadt, umgeschult auf Ziegenfarmer, muss jedenfalls bereits das noch nicht so gut erschlossene übernächste Dorf besiedeln, weil dort, wo sie hin wollten, kein verfügbarer Platz mehr ist. Gut, dass ein weiterer Newcomer einen Film über die Entwicklung des Tales dreht, weil ohne Dokumentation niemand an derartige Beispiele glauben würde. Nicht einmal die Betroffenen hatten genug Zeit, der Zusammenhänge habhaft zu werden, die zu der plötzlichen Trendwende von Niedergang zum Aufbruch führten.

Je weniger akut dieser Niedergang droht, je besser das Gefüge noch intakt ist, umso schwieriger ist die Umsetzung innovativer Ideen – speziell durch neu Zugewanderte. Nicht selten sind deshalb die am besten funktionierenden Revitalisierungen von komplett verlassenen Weilern ausgegangen, wo der Spielraum am größten ist. Allein das Val Maira im Piemont zeigte schon vor Jahren drei solcher erfolgreichen Beispiele. Sie machen mittlerweile im ganzen Tal Schule und das Val Maira zum bekannten Tourismusgebiet. Obwohl die Nachbartäler mit fast kongruenten Ausgangsbedingungen aufwarten, zeigen sie noch wenig Aufschwung, sehr wohl jedoch bereits Andeutungen von Immobilienspekulationen in Form von EU-geförderten, zu Tode renovierten ganzen Weilern – eine Gentrifizierung für touristische Zwecke.

Zukunftsträchtiger Aufschwung scheint hingegen gegeben, wo alle vor Ort greifbaren, kleinen Potentiale nicht nur genutzt, sondern in möglichst effiziente Beziehung zueinander gesetzt werden, sich zuerst stützend, um sich dann gegenseitig zu befruchten. Maximale Wertschöpfung mittels kreativer Synergienutzung entsteht mitunter intuitiv, ohne Vorbilder, ohne Hilfe von außen, ganz im Gegenteil, trotz massiver bürokratischer Hürden. Dennoch führen die genannten Aktivitäten automatisch in Richtung einer wünschenswerten, zukunftstauglichen Entwicklung. Sie bewirken jedenfalls sofort und quantifizierbar den einstweiligen Erhalt des Lebensraumes und seiner Grundlage – und damit nicht zuletzt die Persistenz des Dauersiedlungsraumes.

Aus dem Weg zu seiner wiedererlangten Handlungsfähigkeit und Eigenständigkeit kann man Ansätze für die Entwicklungsplanung des gesamten ländlichen Raumes ableiten. Die Unabhängigkeit ist dabei weniger das Ziel, als die Folge davon, ein bestehendes System bestmöglich zu nutzen. Wenn man damit beginnt, vorhandene Potentiale nicht nur einzeln in Wert zu setzen, sondern sie mittels Synergien zu verbinden und damit das ganze System zu stärken, folgt eine gewisse Eigenständigkeit automatisch. So wird die Unabhängigkeit als regionale Eigenständigkeit zur Maßeinheit für die Nachhaltigkeit und Effizienz von Strategien.

Ungeachtet fragiler Strukturen müssen Konzepte externer Investoren nur so lange funktionieren, bis sie sich amortisiert haben. Privatpersonen hingegen, die am betreffenden Engagement auch ihren Lebensmittelpunkt aufhängen, suchen und erkämpfen das langfristige Überleben. Sie setzen alles daran, das System, innerhalb dessen sie sich bewegen – und damit gleichzeitig ihre eigene Existenzgrundlage – stabiler und wertvoller zu machen, indem sie Synergien suchen, bedienen oder als Katalysator herstellen. *Im Zweifel für die Schwächeren*

ist eine Redewendung, die hier also nicht aus moralischen, sondern aus pragmatischen Gründen bemüht werden muss.

Wären die erfolgreichen, nachhaltigen Revitalisierungen nicht weitgehend unbekannt, würden viele intakte Dorfgemeinschaften sich eher solchen Prozessen öffnen und alle dem Niedergang nahen dürften zu Recht Hoffnung gewinnen, dass ihr Lebensraum wider Erwarten eine Zukunftsperspektive hat. Wenn die Einschätzung über das Potential endogener Entwicklungen von allen Seiten geteilt und besser kommuniziert werden würde und gar der Wunsch nach derartigen Entwicklungen einen breiten Konsens fände, käme auch die öffentliche Hand unter Zugzwang, das zu unterstützen, was in Ansätzen bereits überall automatisch zu funktionieren beginnt. Die Gründe für eine Stadtflucht scheinen sich zu verschärfen und ein immer größerer Teil der urbanen Gesellschaft macht sich auf, ein nach eigenen Vorstellungen gestaltetes Leben dorthin zu verlagern, wo man kompromiss- und zwanglos die Qualität über jegliche andere Konventionen bezüglich eines erfolgreichen Lebens stellen kann. Deshalb sind alle Fachleute aufgerufen, ihre zweckdienlichen Hinweise vermehrt zu bündeln und vor allem die Ergebnisse aktiver in eine breite Öffentlichkeit zu tragen. Diesbezüglicher Wissenstransfer dient ohne Umwege der nachhaltigen Weiterentwicklung des inneralpinen Dauersiedlungsraumes. Fundierte Strategien für endogene Revitalisierung und Inwertsetzung traditioneller Strukturen sind darüber hinaus in der Lage, der potentiellen Revitalisierung abgelegener Regionen einen tatsächlichen Bedeutungsgewinn des gesamten ländlichen Raumes folgen zu lassen.

3. Bedeutungsgewinn des ländlichen Raumes

Ein Gutteil der Menschen lebt auf kleinstem Raum in Städten. Obwohl ihre Ressourcen immer knapper werden, wird oft *für sie* und meist *von ihnen aus* Entwicklungs- und Planungspolitik betrieben, auf ihre Realität sind Gesetze normativ angepasst, sie beheimaten die Zentren der Macht und des Geldes. Landschaften der Peripherie hingegen prägen einen großen Teil der Alpen, ihres Images und ihres Selbstverständnisses (vgl. Kapitel 1). In morphologischer und funktioneller Hinsicht, sowie bezüglich der dort typischen Lebensweise, zeigen sie gänzlich anderen Charakter als Ballungsräume und Städte. Großflächiger und – noch – von mehr Menschen bewohnt als diese zwei Extreme, spannt sich dazwischen ein Raum auf, verzahnt mit archaischen alpinen Strukturen auf der einen Seite und mit urbanisierten Ballungsräumen auf der anderen.

Aufgrund der allgemeinen Dominanz des Städtischen scheinen Entwicklungsstrategien für den gesamten nichtstädtischen Raum oft zu übersehen, dass dieser Potentiale und Probleme aufweist, deren Gleichbehandlung mit urbanen Verhältnissen letztlich nicht sinnvoll ist. Jedoch kann man sich des Eindruckes nicht erwehren, jede Daseinsfunktion könne heute ausschließlich *in der* und *durch die* Stadt befriedigt werden: Große Investitionen fließen in Schnelleres-in-die-Stadt-Kommen, bevor endogene Entwicklungen und damit die Eigenständigkeit unterstützt wird. Wenn, politisch wohlgemeint, neue Arbeitsplätze installiert werden, dann oft durch Ansiedlung von Filialen externer Betriebe, die keine Synergien mit den vorhandenen Potentialen suchen und deshalb trotz großer Investitionen keine regionale Gesamtentwicklung begünstigen. Die Produktivität des alpinen ländlichen Raumes über seine

Optimierung für einen anonymen, globalen Markt zu steigern, führt unweigerlich zu Bedeutungsverlust, weil rural geprägte, traditionelle Strukturen, gerade in den Alpen, für die nachteiligen Effekte der Globalisierung viel eher empfänglich sind, als für ihre Chancen. Darauf mit verstärkter Urbanisierung zu reagieren und damit die Abhängigkeit von der Stadt zu verstärken, führt zu weiterem Bedeutungsverlust des ländlichen Raumes.

Oft wird Nachhaltigkeit eindimensional als Begleitaspekt verstanden, aber nicht als Merkmal für die stabile Eigenständigkeit einer funktionalen Raumeinheit. Wie bereits erwähnt, eignet sich die Unterstützung der Unabhängigkeit als Maßeinheit für die Nachhaltigkeit und die Effizienz von Strategien (vgl. Kapitel 2.2 & 2.3). Individuelle aber auch groß angelegte, nachhaltige Bemühungen um die Aktivierung regionaler Wertschöpfungskreise innerhalb lokaltypischer Strukturen reiben sich regelmäßig auf, weil kein allgemeiner Konsens darüber besteht, dass der Wert von Maßnahmen an ihren Auswirkungen auf das ganze System gemessen werden muss. Dieser Anspruch setzt freilich voraus, was der Hausverstand alleine nahelegt: Ein System muss begriffen werden, bevor man durch Manipulation einzelner „Schrauben“ positiv bzw. *nachhaltig* eingreifen kann. Die Planungsrealität fokussiert jedoch meist isolierte Probleme bzw. einzelne funktionale Sphären.

Mit einem breiten Konsens darüber, dass die endogene, auf brachliegende Ressourcen basierende Entwicklung – auch durch individuelles Handeln – erstens wünschenswert sei und zweitens machbar, könnten lange vor dem Bedeutungsverlust, auch in stadtnahen, rural geprägten Gebieten, vorhandene, traditionelle Strukturen besser genutzt werden. Dadurch würde der ländliche Raum von mehreren Seiten aus gestärkt werden. Vom Ballungsraum aus wird ohnehin die Urbanisierung vorangetrieben, aber die absolute Peripherie darf erstmals als Innovationsraum gelten, von dem aus sich Bewährtes innovativ mit Modernem vereint und einen Lebensraum gestaltet, der den notwendigen, auch kreativen Raum für noch nicht absehbare Entwicklungen bietet. Aus der jeweiligen Abhängigkeit von der Stadt und dem Grad der Urbanisierung heraus, kann im Folgenden der ländliche Raum in einzelne Sphären eingeteilt werden, um die spezifischen Potentiale für regionale Synergien anzudeuten:

Die *Suburbia* kann als vollständig verstädert gelten und verhindert im Grunde zwangsläufig eine naturnahe Lebensart. Allerdings kann man, anstatt ins sprichwörtliche Grüne nur hineinzuschauen, auch nebenberuflich, etwas dringend vor Ort Nachgefragtes fabrizieren, bereitstellen oder sogar anbauen. Die mancherorts auch auf fruchtbarsten Flächen vorherrschende Milchproduktion muss ohnehin funktional und realwirtschaftlich als Teilbranche bezeichnet werden.

Periurbane Regionen sind heute Schlafdörfer für zugewanderte Städter und zeigen selten eigene Dynamik. Weder den Kulturraum noch den Naturraum rund um die Siedlung in Wert setzend, wird fast ausschließlich gependelt, in der Stadt gearbeitet, eingekauft, in die Schule und zur Post gegangen. Das führt natürlich unweigerlich zum Verlust von Serviceeinrichtungen. Aus brachliegender oder ausschließlich fördergeldgesteuerter Landwirtschaft, schwerer Erreichbarkeit großer Grundversorger, Überalterung der Eingesessenen, Betreuung der Kinder und der Serviceeinrichtungen vor Ort könnten durchaus Synergien entwickelt werden. Eine flexible bürokratische Handhabung von Kombinationen aus eigener Profession und vielleicht hobbymäßig betriebener, spezialisierter Landwirtschaft

würde vieles ermöglichen. Ein neuer, kreativer Koch beim Kirchenwirt an Wochenenden, der die lokalen Produkte in Szene setzt, würde gut dazu passen. Profunde Darbietung von Landschafts- und Kulturgeschichte, selbstverständlich durch den Führer mit Lokalkolorit, stärkt Aufmerksamkeit und Selbstvertrauen – die ideale Basis für die weitere Arbeit an den Potentialen des Dorfes, die erst wieder entdeckt werden müssen.

In der *gerade noch erreichbaren Peripherie* ist ein tägliches Pendeln noch möglich, aber nur für jene sinnvoll, die wirklich *müssen* – also die Eingesessenen im Erwerbsalter und die Kinder in höherer Ausbildung. Kein Städter übersiedelt, um hier schöner zu wohnen, aber täglich in die Stadt pendeln zu müssen. Die vielen, die abgewandert sind, hinterlassen preiswerten Leerstand und Brache. Die anderen sind unertags hier, mittlerweile in vielem unterversorgt, wahrscheinlich aber eine gute Hilfe beim Ersinnen und Umsetzen von Strategien, die wegen der Entfernungen zu Orten hoher Zentralität wiederum regionale Mechanismen in Gang setzen werden.

Die letzten zwei Sphären böten sicher zahlreiche, sehr gute Rahmenbedingungen, kleine Gruppen schutzsuchender Menschen im Leerstand unterzubringen und in brachliegenden Strukturen zu beschäftigen. In einem überschaubaren, persönlichen Umfeld funktioniert Integration allemal leichter als in der Stadt.

Die letzte hier vorgeschlagene Kategorie ist *die auf sich gestellte Peripherie* – Hauptaugenmerk des Kapitels 2 und Basis bzw. Ausgangspunkt aller Überlegungen dieses Beitrages.

Zusammenfassend stellt vorliegende Arbeit also dar, dass es noch Lebensräume gibt, die, anstatt endgültig zu verfallen, neue Zuwanderung erleben. Neu an dieser Zuwanderung ist die direkte, konsequente Auseinandersetzung mit der spezifischen Umgebung und deren optimaler, zeitgemäßer und dennoch perfekt angepasster Nutzung, die gleichzeitig zu ihrem Erhalt und ihrer Weiterentwicklung führt. Mit Engagement seitens der öffentlichen Hand könnten die meisten dieser Landschaften als Dauersiedlungsraum überleben und gleichzeitig lehren, wie auch der restliche ländliche Raum in Wert gesetzt werden kann.

Ein dringendes Ziel ist es daher auch weiterhin, die ausschlaggebenden Mechanismen in eben jenen verbliebenen und gut funktionierenden, relativ isolierten alpinen Siedlungsräumen zu extrahieren und zu analysieren. Wenn durch die Übertragung der Ergebnisse aus der Grundlagenforschung in die Realität ein Kontrapunkt zum weltweit vorherrschenden Raubbau an Ressourcen und der systemimmanenten Fremdsteuerung des Lebens gesetzt würde, bliebe eine eigenständige und lebenswerte Raumeinheit erhalten, die bevorstehende Systemänderungen vielleicht besser bewältigt, als das jetzt schon gestresste System der Stadt. Generationengerechtigkeit würde nicht zuletzt bedeuten, einen solchen Lebensraum zur Verfügung zu stellen, in dem es sich neben Beschäftigungen in analoger Naturnähe besonders kreativ durch eine digitale Zukunft surfen lässt.

Literaturverzeichnis

Bätzing, W. (2015). Die Alpen - Geschichte und Zukunft einer europäischen Kulturlandschaft. Beck, C.H.: München.

Beismann, M. (2015). Wo Bäume in Häusern wohnen. Forschungsarbeit in sterbenden Bergdörfern. In: Quart Heft für Kultur Tirol, 25, S. 47-53.

Beismann, M., Löffler, R., Walder, J. & Steinicke, E. (2012). Neue demographische Prozesse und deren Konsequenzen in den italienischen Alpen. In: Varotto, M. & Castiglioni, B. (Hrsg.). Di chi sono le Alpi? Appartenenze politiche, economiche e culturali nel mondo alpino contemporaneo. University Press: Padova, S. 230-239.

Beismann, M. (2009). Aktueller demographischer Wandel in den italienischen Alpen. Unveröffentlichte Diplomarbeit: Universität Innsbruck.

Löffler, R., Čede P., Beismann, M., Walder, J. & Steinicke, E. (2016). Current Demographic Trends in the Alps. Nothing Quiet on the Western Front – Quiet in the East. In: Omizzolo, A. & Streifeneder, T. (Hrsg.). The Alps in movement: People, Nature, Ideas, S. 134-169 (a).

Löffler, R., Walder, J., Warmuth, W., Beismann, M., & Steinicke, E. (2016). Amenity Migration in den Europäischen Westalpen. Neuzuwanderer im französisch-italienischen Grenzgebiet der Westalpen. In: Scharr, K. & Steinicke, E. (Hrsg.). Alpen – Kaukasus. Natur- und Kulturraum im Vergleich. Ergebnisse der internationalen Sommerschule. Innsbruck, S. 15-29 (b).

Löffler, R., Walder, J., Beismann, M., Warmuth, W., & Steinicke, E. (2016). *Amenity Migration in the Alps: Applying Models of Motivations and Effects to 2 Case Studies in Italy*. In: Mountain Research and Development, 36/4. Special Issue: Mountains of Our Future Earth, Perth, S. 484-493 (c).

Löffler, R., Beismann, M., Walder, J., & Steinicke, E. (2014). New Highlanders in Traditional Outmigration Areas in the Alps. The Example of the Friulian Alps. In: Revue de Géographie Alpine/Journal of Alpine Research, 102/3. <https://rga.revues.org/2546>.
Zugegriffen: 06. Februar 2017

Moss, L.A.G. (2003). Amenity Migration: Global phenomenon and strategic paradigm for sustaining mountain environmental quality. Sustainable Mountain Communities Conference III: Environmental sustainability for mountain areas impacted by tourism and amenity migration. The Banff Centre, Banff, Canada, 14-18 June 2003. Mountain Forum. A Global Network for Mountain Communities, Environments, and Sustainable Development. <http://www.mtnforum.org/resources/library/moss103a.htm>.
Zugegriffen: 06. Februar 2017

Thomson, Ch. (2017). The New Wild: Life in the Abandoned Lands. Feature Film. www.christopherthomson.net.

Thomson, Ch. (2015). The place between. Platin Press. www.christopherthomson.net.

Waring, S. (2015). *Farming for the Landless - New Perspectives on the Cultivation of our Honeybee*. Platin Press.

Warmuth, W., Beismann, M., Walder, J., Löffler, R., & Steinicke, E. (2016). Die Wiederbelebung der Alpendörfer – Ein Blick in den Westen. In: *Die Welt verstehen – eine geographische Herausforderung. Eine Festschrift der Geographie Innsbruck für Axel Borsdorf*. Innsbrucker Geographische Gesellschaft, 40, S. 425-440.